

Die Entwicklung der Identität beim Kind

Vortrag von Bernard Aucouturier an der Freien Universität Barcelona, März 2001

Aus dem Französischen von Marion Esser

Die Identität des Kindes ist nur aus der Identifikation mit dem primären Liebesobjekt, aus der Identifikation mit der Mutter¹ als Objekt der Lust und Begierde zu verstehen. Identität und Identifikation stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander.

Identität setzt ein ständiges Suchen nach sich selbst voraus. Dieses Suchen resultiert aus dem Trennungsprozess vom mütterlichen Objekt. Gemeinsame Repräsentationen und gemeinsame Affekte werden getrennt.

Wie vollzieht sich dieser Prozess? Wird er immer vollzogen? Bleiben wir nicht immer mehr oder weniger an das primäre Liebesobjekt gebunden? Bleiben wir nicht immer mehr oder weniger abhängig von ihm? Gibt es nicht Phasen in der psychologischen Entwicklung, in denen die Identität besonders gefährdet und anfällig ist, beispielsweise in der Ödipus-Phase oder in der Pubertät?

Die Identität des Menschen ist eine Errungenschaft!

Errungen wird die Freude und Lust, man selbst zu sein in der Beziehung zu anderen.

¹ Bernard AUCOUTURIER spricht einfachheitshalber von „Mutter“, wenn es um das „Mutter-Konzept“ geht. Damit gemeint sind alle die Bezugspersonen, die in der frühen Kindheit eine bemutternde Haltung und emotionale Beziehung zum Kind eingenommen haben. Das gilt ebenso für die Väter.

Wie hängen Verinnerlichung, Identifikation, Handlungsfantasma und originäre kreative Identität zusammen?

Das Kleinkind verinnerlicht das Mutter-Objekt als Liebesobjekt, um sich identifizieren zu können. Wenn die Mutter das Kind versorgt, erlebt es körperliche und emotionale Veränderungen (Transformationen); diese Veränderungen erfordern, dass auch die Mutter sich verändert. Auf diese Weise leben beide wechselseitige Veränderungen, die charakteristisch für ihre Interaktionen sind. Bei diesen Interaktionen verinnerlicht das Kind das Mutter-Objekt: ihre Empfindungen, ihren Tonus, ihre Bewegungen, ihre lustvollen Affekte.

Das Objekt ist in ihm, das Kind identifiziert sich vollkommen mit dem Objekt. Diese primäre Identifikation gibt ihm Sicherheit. Der Prozess der Identität entsteht – das heißt die Freude und Lust, man selbst zu sein und trotzdem offen für andere zu sein.

Über die Veränderungen, die sich in seinem Körper eingeschrieben haben und aus den Interaktionen entstanden sind, entwickelt der Säugling von den ersten Lebensmonaten an in Abwesenheit oder Ermangelung von Befriedigung Handlungsfantasmen.

Was ist ein Handlungsfantasma?

Ein Handlungsfantasma ist eine Illusion von Handlung, die dazu dient, über die realen körperlichen Schmerzen hinwegzutäuschen, die empfunden werden, wenn keine Befriedigung erfolgt. (zum Beispiel das Fantasma

vom Verschlingen und das Fantasma von der Zerstörung, beide gerichtet an die Mutter und gebunden an die Oralität).

Das Kind kreierte dann Handlungsfantasmen. Diese ursprünglich psychischen Kreationen setzen den unbewussten Prozess der Identität in Gang, sind aber noch sehr mit der Identität der Mutter verknüpft. Dennoch sind es die Handlungsfantasmen, über die das Kind nach der Verschiedenheit (Differenz) von der Mutter zu suchen beginnt. Zum einen bleibt es darüber an die Mutter gebunden, gleichzeitig sucht es aber nach der Verschiedenheit von ihr.

Welche Rolle spielen Aggressivität und Zerstörung bei der Entwicklung der Identität?

Das einjährige Kind wirft die Bauklötze, die es in der Hand hält, quer durch den Raum. Die Mutter gibt sie ihm zurück und es wirft sie wieder mit großer Freude fort. Die Mutter beginnt, vor dem Kind einen Turm aufzubauen. Das Kind beobachtet den Turmbau und sobald er fertig ist, stößt es ihn immer wieder mit großer Freude um. Das Spiel kann dauern und jedes Mal, wenn die Mutter aufgebaut hat, zerstört das Kind, um seine Verschiedenheit von der Mutter zu behaupten und immer wieder zu behaupten. Das Zerstören bedeutet: „Ich identifiziere mich mit Dir, aber ich möchte auch unabhängig von Dir existieren.“ Indem es zerstört, drückt das Kind seinen Wunsch nach Identität in der Beziehung zur Mutter aus.

Dieses Spiel zeigt, wie wichtig es ist, dass die Umgebung des Kindes Aggressivität und Zerstörung akzeptiert als Faktor für die Freude und Lust, man selbst zu sein.

Wenn die Mutter einen Turm für sich und einen für das Kind baut, zerstört das Kind oft seinen eigenen Turm nicht.

● **Frage aus dem Publikum:**

„Und warum zerstört das Kind seinen Turm nicht, wenn es zwei gibt?“

Wenn das Kind seinen eigenen Turm hat und die Mutter ihm Sicherheit gibt, sind beide symbolisch getrennt, jeder hat Raum für seine Identität, was das Kind beruhigt. Vorher hat es den Turm der Mutter zerstört, weil er eine Repräsentation darstellte, die beide vereint hat. Der Turm ist wie ein Übergangsobjekt, das von der Mutter gegeben wurde. Und jedes Übergangsobjekt hat die Funktion, geliebt und zerstört und damit besser repräsentiert zu werden.

● **Frage aus dem Publikum:**

„Sollte man den Prozess zur Identitätsfindung begrenzen?“

Wenn das Kind keinerlei Lust zeigt, das Mutter-Objekt zu zerstören, kann die unterdrückte Aggressivität zu schweren Schäden führen, und zwar in der Entwicklung der Identität, in der Kommunikation und in der Lust, zu lieben und geliebt zu werden. Wenn man andererseits die Lust zu zerstören stark mit Schuldgefühlen belegt, führt das zur Zerstörung der Repräsentationen von der Mutter, die Angst vor Verlust der Mutter ist dann die Konsequenz.

Wie hängen orale Aggressivität und der Beginn der Symbolisierungsprozesse zusammen?

Die Symbolisierungsprozesse werden eingeleitet über die orale Aggressivität des Kindes.

Wenn das Kind beißt, lebt es sein Fantasma vom Verschlingen aus. Verschlingen bedeutet, das, was man liebt, in sich zu bringen und in sich zu behalten. Verschlingen bedeutet lieben. Eine Mutter, die spielerisch mit dem Beißen umgeht, hilft ihrem Kind das Beißen zu symbolisieren und so zu tun, als ginge es gar nicht um Beißen. Das „Ich fress' Dich auf“ von der Mutter ist eine symbolische Antwort auf die verschlingende Liebe ihres Kindes. Über diese Einführung in die Symbolisierung entsteht beim Kind die Lust zu repräsentieren – sich selbst zu repräsentieren, es selbst zu sein in der Beziehung zum anderen. Es ist es selbst und hat seine eigene Symbolisierung für das Fantasma vom Verschlingen gefunden. Das Kind lebt seine Identität.

● **Frage aus dem Publikum:**

„Und wenn das Kind nicht zu diesem Symbolisierungsprozess gelangt, kann man dann von Psychose oder Autismus sprechen?“

Wenn das Kind nicht in den Symbolisierungsprozess eingeführt wird, wiederholt es seine destruktiven Impulse immer und immer wieder und verharrt in hyperkinetischem Verhalten. Möglicherweise wird darin seine Unfähigkeit deutlich, sich mit der Mutter zu identifizieren. Möglicherweise besteht ein großes Defizit, was die Qualität der Interaktionen betrifft. In diesem Fall stehen Tor und Tür offen für **archaische Ängste vor Verlust des Körpers**. Das Risiko einer Psychose besteht.

Wenn das Kind frühzeitig zum Symbolisierungsprozess gelangt, kann es seine Identität behaupten. Es erlebt die Freude und Lust, handeln und eigenständige symbolische Produktionen kreieren zu können. Es erlebt die Freude und Lust, es selbst zu sein, unabhängig zu sein.

Jede symbolische Kreation ist ein Übergangsraum. In ihm erlebt das Kind die Freude und Lust, es selbst zu sein. Und das um so mehr, wenn die Kreationen des Kindes

bewundert und als solche anerkannt werden. **Über die Qualität des „externen Spiegels“ findet das Kind ebenfalls Bestätigung für seine Identität.**

● **Frage aus dem Publikum:**

„Wie kann man in der Rolle als Lehrer oder Therapeut gegenüber Eltern intervenieren, die sich nicht verändern?“

Wir haben manchmal mit Eltern zu tun, die nicht die Flexibilität, Weichheit und offene Haltung besitzen, die für eine harmonische Entwicklung ihres Kindes notwendig wäre. Die Lust am Handeln und am Leben und der Ausdruck der Fantasmen werden dann unterdrückt und das begrenzt die kreativen und kommunikativen Fähigkeiten des Kindes.

Es ist wichtig, mit Eltern eine vertrauensvolle Beziehung herzustellen, damit sie über sich selbst, ihre Widerstände, ihre Ansprüche und ihre Aggressivität sprechen können. Dabei geht es nicht darum, den Eltern Schuldgefühle zu machen oder ihnen einen moralisierenden Vortrag zu halten. Wichtig ist, ihnen die Augen zu öffnen, wie sehr ihr Kind leidet und unglücklich ist, und wie ihr Verhalten das möglicherweise verstärkt. Wichtig ist, dass sie fühlen, wie sehr ihr Kind das Gefühl braucht, geliebt zu werden, dass es Klarheit braucht, einen klaren Rahmen und klare Orientierungsmöglichkeiten.

● **Frage aus dem Publikum:**

„Und was ist, wenn es nicht die Eltern, sondern die Erzieher sind, die rigide sind?“

Natürlich gibt es auch Erzieher, die nicht flexibel genug gegenüber den Veränderungsprozessen des Kindes sind. Die psychologische Entwicklung, die Entwicklung der Identität braucht allgemein eine flexible Umgebung, in der das Kind gleichzeitig aber auch stabile Orientierungsmöglichkeiten findet, die ihm Sicherheit geben. Manche Erzieher spielen in sadistischer Art

und Weise ihre Macht gegenüber den Kindern aus. Auch sie schränken die Freude und Lust des Kindes an der eigenen Person und die Lust am Lernen damit umfassend ein.

Wenn das Kind im Rahmen der Institution Schule Bestätigung für seine Identität finden kann, kann es später ein verantwortungsbewusster Bürger werden. Denn die Freude am kreativen Tun und an der Kommunikation mit den anderen führt zu der Freude, später ein engagierter Bürger zu sein.

Welche Bedeutung hat die anale Phase für die Identitätsentwicklung?

Zwischen dem ersten und zweiten Lebensjahr lebt das Kind das Fantasma, der Mutter etwas von der Lust, die es erlebt, wenn sie sich um es kümmert und es versorgt, zurückgeben zu wollen. Es bietet ihr seine Fäkalien als Geschenk an. Dann wieder hält es die Fäkalien zurück, um seinen Wunsch auszudrücken, die

Mutter, die auf dieses Geschenk wartet, zu beherrschen. Die Fäkalien mit Lust zurückzuhalten ist eine unbewusste Handlung, um sich von der Mutter zu trennen und ihr zu sagen „Ich bin Herr meiner selbst und meiner eigenen Entscheidungen.“

Diese Phase der Beherrschung des Schließmuskels ist wesentlich für das Erreichen der Identität des Kindes und zeigt seinen Wunsch, seine Macht gegenüber der Mutter auszuüben.

Wie ist die Beziehung zwischen intellektueller Identität und ödipaler Phase?

Wir haben festgestellt, dass Kinder, die sich zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr mit Freude mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil identifizieren, alle keine Schulprobleme haben. Wenn die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil positiv verläuft, wird der Ödipus-Komplex gelöst und es kommt zu einer deutlichen tonisch-emotionalen Veränderung beim Kind. Das Kind wird

weit weniger von Emotionen überrollt. Es ist fähig, sich zu dezentrieren, das heißt zwischen sich selbst und der äußeren Welt zu unterscheiden. Ergebnis dieser Dezentrierung ist der Beginn des operationalen Denkens. Von nun an kann das Kind die verschiedenen Parameter eines Objektes analysieren und klassifizieren, logische Beziehungen zwischen den verschiedenen Objekten herstellen und sie mit Worten benennen.

Die Freude des Kindes, Zugang zur operationalen Welt zu haben, ermöglicht ihm, den Eltern ähnlich zu sein, und gleichzeitig verschieden und unabhängig von ihnen zu sein in Bezug auf die grundlegenden Kenntnisse, die zur Beherrschung der Kommunikation und Kultur notwendig sind.

Anschrift der Verfasserin:

Fort- und Ausbildung in Psychomotorischer Praxis Aucouturier (PPA):
Marion Esser
Apostelpfad 1
53332 Bornheim
Tel. (0 22 22) 610 65